

Der Stallgeruch der Macht

Wie es um die ostdeutschen Eliten steht

Einer Elite zugehörig sein wollen viele, darüber reden wenige. Schade eigentlich, denn gerade in Ostdeutschland ist das Thema Elite nicht genügend besprochen und die fehlende Auseinandersetzung damit schafft Probleme in unserer Gesellschaft und lässt Chancen ungenutzt. W+M sprach mit Eliteforscher Prof. Dr. Raj Kollmorgen.

W+M: Wie wichtig ist die Beschäftigung mit dem Thema Eliten?

Kollmorgen: Da gibt es unterschiedliche Auffassungen. Die eine besagt, dass Probleme der Eliten im Wesentlichen Probleme der Eliten sind. Das ist nicht ganz falsch. Zugleich geht das Eliten-Thema aber alle Bürgerinnen und Bürger an, da sie berechtigt erwarten dürfen, dass die Besten zur Elite gehören und jeder eine angemessene Chance auf Zugang zur Elite hat. Wenn das gar nicht der Fall ist, handelt es sich einerseits um formelle Diskriminierung oder doch mindestens um eine informelle Marginalisierung bestimmter gesellschaftlicher Gruppen.

W+M: Wer zählt überhaupt zu den Eliten?

Kollmorgen: Unter Eliten werden heute in den Sozialwissenschaften jene sozialen Gruppen und ihre individuellen Mitglieder verstanden, die in jeweils bestimmten Handlungsfeldern oder Sektoren, wie Wirtschaft oder Justiz, durch spezifische Auswahlverfahren auf Positionen gelangten, die sie mit herausgehobener Entscheidungsmacht ausstatten. Beispiele dafür wären Mitglieder der Bundesregierung, die Ministerpräsidenten der Länder, Vorsitzende der im Bundestag vertretenen politischen Parteien, Vorsitzende und Mitglieder der Vorstände führender Großunternehmen (wie Siemens oder Volkswagen), Bundesrichter, Gewerkschaftsführer, aber auch die Vorsitzenden der ARD-Rundfunk- und Fern-

sehanstalten oder die Vorsitzenden der großen außeruniversitären Forschungsverbände (wie die Leibniz-Gesellschaft).

W+M: Gibt es eine aktuelle Dringlichkeit, sich mehr mit dem Thema der ostdeutschen Eliten zu beschäftigen? Wenn ja, worin besteht sie?

Kollmorgen: Ich würde sagen ja. Zum einen würde ich auf die gegenwärtigen politischen Verhältnisse in den ostdeutschen Ländern und hier auf den Protest gegen die Regierenden, unter anderem in Gestalt der AfD, verweisen. Viele Ostdeutsche zeigen offenkundig ein ausge-

prägtes Elitenmisstrauen. Damit müssen wir uns auseinandersetzen. Zum anderen stagnieren die wirtschaftlichen Aufholprozesse des Ostens gegenüber dem Westen seit fast zwanzig Jahren. Auch hier kann gefragt werden, ob Entscheidungen über Standorte großer Unternehmen oder zur Platzierung und dem Ausmaß von unternehmerischen Forschungs- und Entwicklungsausgaben im Osten auch damit zusammenhängen, dass es gerade im Bereich der Großunternehmen, zum Beispiel der deutschen DAX-Unternehmen, kaum Ostdeutsche in den Vorständen gibt.

W+M: Wie steht es um die ostdeutschen Eliten?

Kollmorgen: Wir sollten uns zunächst klar machen, über wen wir reden. Entweder wir reden über Menschen mit ostdeutscher Herkunft oder Biografie und deren Positionierung in den bundesdeut-

Dr. Angela Merkel,
Bundes-
kanzlerin.



Toni Kroos,
Fußballstar.



schen Eliten oder wir sprechen über die Eliten in den ostdeutschen Bundesländern, wobei sich dann wiederum fragen lässt, woher diese stammen. Schauen wir zunächst auf die Ostdeutschen in den bundesdeutschen Eliten. Während die Ostdeutschen im staatspolitischen Sektor (Regierungen, Parlamente, Parteien) relativ angemessen vertreten sind, das heißt mit etwa 15 bis 20 Prozent, fällt ihr Anteil in den meisten anderen Sektoren dramatisch ab, in einigen sogar auf ein bis zwei Prozent (zum Beispiel im Bereich der Justiz, der Bundeswehr oder der Wirtschaft). Im Regelfall gilt dabei einerseits, je höher eine Position angesiedelt ist, desto schwieriger wird es für ostdeutsche Kandidatinnen und Kandidaten. Andererseits lässt sich zeigen: Je stärker die Aufstiegskanäle als formelle Laufbahnen organisiert und durch intern dominierte Entscheidungsgremien bestimmt werden (wie etwa im Justiz- oder Verwaltungsbereich), desto schwerer haben es Ostdeutsche. Über alle Elitesektoren hinweg beträgt heute der Anteil der Ostdeutschen, die etwa 17 Prozent der bundesdeutschen Bevölkerung stellen, sechs bis acht Prozent. In Ostdeutschland selbst, wo Menschen mit ostdeutscher Herkunft etwa 80 bis 85 Prozent der Bevölkerung ausmachen, werden die Eliten – abgesehen vom staatspoli-

tischen und Teilen des zivilgesellschaftlichen Sektors – auch heute noch mehrheitlich von Westdeutschen gestellt. Im Durchschnitt besetzen Ostdeutsche gegenwärtig etwa 25 Prozent aller Elitepositionen im Osten, wobei die Streuung zwischen fünf Prozent (Verwaltungsspitzen, Justiz) und über 80 Prozent (im Bereich der politischen Partei- und Repräsentationsebenen) reicht.

W+M: Was folgt aus der Unterrepräsentanz der Ostdeutschen in den Eliten?

Kollmorgen: Wie oben schon angesprochen, hat das Problem mindestens zwei Seiten. Zum einen fühlen sich viele Ostdeutsche nicht angemessen durch die Führungsetagen der Gesellschaft vertreten. Dieser Mangel stört sie und ihr Gerechtigkeits- und Gleichheitsempfinden. Damit besteht die Gefahr eines schwindenden Vertrauens in die Eliten und dann auch in die Institutionen, die sie rekrutieren und die sie repräsentieren. Ein erheblicher Anteil der erwachsenen Ostdeutschen, ich würde von etwa 20 bis 30 Prozent ausgehen, steht daher den westdeutsch dominierten Eliten und der von ihnen geführten gesellschaftlichen Ordnung skeptisch bis ablehnend gegenüber. Sie identifizieren diese Eliten nicht als „eigene“, sondern als „fremde“ Führungs-

gruppen. Zum anderen bleibt die These plausibel, dass durch die Dominanz Westdeutscher in den bundesdeutschen Eliten Entwicklungschancen der Bundesrepublik verschenkt werden, weil wichtige alternative Interessen und innovative Ideen, die von Ostdeutschen erdacht und entwickelt werden, es in ihrer Umsetzung schwer haben, eben weil es an elitären Fürsprechern mangelt. Die tiefgreifenden Prägungen, aber auch die gegenwärtig anderen Arbeits- und Lebenserfahrungen im Osten lassen sich nur sehr eingeschränkt durch im Westen aufgewachsene Eliten „imaginieren“ und in den politischen Auseinandersetzungen vermitteln. Dazu braucht es auch starke ostdeutsche Elitenangehörige.

Es ist für die Gesellschaft insgesamt vorteilhaft, wenn auch Ostdeutsche angemessen in den Eliten präsent sind, und es bedient demokratisch-partizipative Normen und befördert die soziale Integration unserer Gesellschaft. Beides stabilisiert oder destabilisiert sich wechselseitig.

W+M: Sollte es eine Ostquote für die Eliten geben?

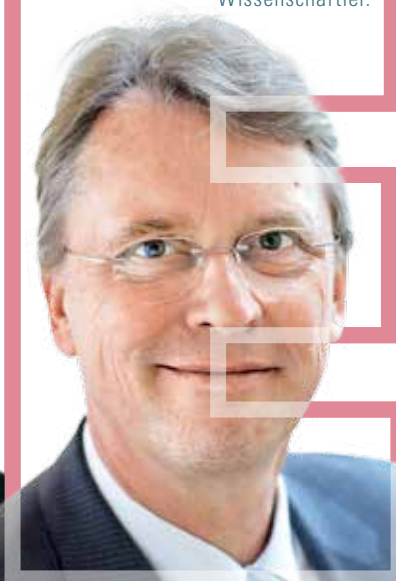
Kollmorgen: Das ist eine naheliegende Frage, auf die es aber keine einfache Antwort gibt. Zwar erscheint es – offenkundig mit dem Problem der Geschlechtergleichstellung vergleichbar – auf den ersten Blick für den öffentlich-rechtlichen Bereich, das heißt Verwaltung, Wissenschaft, Bildung, Kultur und so weiter, plausibel, das personelle Repräsentationsdefizit mit Quotierungen oder weicher mit Methoden der sogenannten positiven Diskriminierung (affirmative action) abzubauen. Vorschläge dazu gab es in jüngster Zeit auch aus der Politik heraus. Sowohl Quotierungen wie Förderprogramme für Ostdeutsche haben allerdings mit drei systematischen Problemen zu kämpfen. Erstens erscheinen Quoten weniger denn je politisch durchsetzbar. Es gibt dafür keine politischen Mehrheiten, nicht einmal in der Partei Die Linke und in allen ostdeutschen Landesregierungen. Zweitens bedeuten Quotierungen schlussendlich individuell einklagbare Anspruchsrechte. Das wirft die Frage

Fotos: Torsten George (links), HPI Kay Hirschelmann (rechts)

Dr. Peter-Michael Diestel,
Rechtsanwalt.



Prof. Dr. Christoph Meinel,
Wissenschaftler.



auf, wer heute im juristischen Sinne ostdeutsch ist. Rechtlich ist daher nur das Wohnort-beziehungsweise Standortprinzip anwendbar. Drittens müssten sich auch in diesem Feld die Geförderten mit dem generellen Quotierungsmakel auseinandersetzen – es wären eben „Quoten-Ossis“. Die Förderung würde also eine (negative) Markierung der Ostdeutschen nicht aufheben, sondern könnte sie sogar erhalten oder verstärken. Das sollte bedacht werden.

W+M: Fehlt den Ostdeutschen tatsächlich die Ausbildung eines elitären Habitus?

Kollmorgen: Ich denke bis zu einem gewissen Grad ja. Allerdings liegt das nicht nur am staatssozialistischen Erbe der DDR und der Abwanderung alter Eliten nach 1948/49 in den Westen. Zunächst ist aber in der Tat darauf zu verweisen, dass es vielen Ostdeutschen mit einer Kindheit und Jugend in der DDR infolge der stark arbeiterlich geprägten Sozialstruktur und Kultur an distinguiertem Auftreten, machtvoller Sprache sowie elitären Geschmacksurteilen mangelt, so dass ihnen der vielzitierte „Stallgeruch der Macht“ fehlt. Das allein reicht aber selbst für die heute 40- bis 60-Jährigen als Erklärung nicht aus. Vielmehr verdanken sich Unsicherheiten und Rückzüge auch der übergreifenden soziokulturellen Abwertung Ostdeutscher in der Bundesrepublik nach 1990, denen als quasi ethnische Gruppe ein Verliererstigma anhaftete. Ostdeutsche erschienen vielen westdeutschen Entscheidern kraft Abkunft und regionaler Herkunft von vornherein als unsicher, führungs-schwach und hilfebedürftig. Sie wurden kaum mit dem Attribut des Siegers, sondern mit dem des Verlierers assoziiert.

W+M: Betrifft das nicht nur die älteren Ostdeutschen, die die Wende bewusst erlebt haben?

Prof. Dr. Raj Kollmorgen.



Kollmorgen: Interessanterweise scheint sich diese Abwertung der älteren Ostdeutschen durch eine Art kultureller Selbstmarginalisierung jüngerer Ostdeutscher fortzusetzen. Sozialwissenschaftliche Beobachtungen und Analysen zeigen jedenfalls, dass der radikale Umbruch mit und nach 1989 schichtübergreifend soziale Verunsicherungen und Zukunftsängste für die damals mittleren Generationen verursachte. Damit wurden die ohnehin weniger ausgeprägten Aufsteiger-, Eliten- und Herrschaftsmentalitäten in den neuen Ländern zusätzlich geschwächt. In praktisch allen Statusgruppen und sozialen Milieus präferierten bedeutende Teile oder sogar die Mehrheit stabile Erwerbsbiografien, risikoarme Karrieren und familienorientierte Lebensführungen. Diese defensive und teils sogar anti-elitäre Haltung findet sich auch heute nicht nur bei den etwa 30- bis 40-jährigen gut ausgebildeten Fach- und potenziellen Führungskräften, sondern selbst unter 16-jährigen Jugendlichen. Ohne hohe Mobilitäts- und Risikobereitschaft, einen klaren Aufstiegswillen und die Überzeugung einer hohen Selbstwirksamkeit lassen sich elitäre Karrieren aber nur selten realisieren. Auch zu dieser Problematik gibt es einen großen Forschungsbedarf. Noch wissen wir über die konkreten Mechanismen der Ausbildung elitären Habitus in Ost und West zu wenig. Vermutlich gibt es aber in Ostdeutschland – verglichen mit den westdeutschen Regionen – einen geringeren Anteil junger Menschen, die den Weg nach ganz oben antreten wollen und es mit einer höheren Wahrscheinlichkeit auch durchhalten.

W+M: Was erwarten die Bürger von der Elite?

Kollmorgen: Die breite Bevölkerung träumt davon, von einer Elite der Besten vertreten zu werden und diese Elite als legitime und eigene verstehen zu können, die ihnen ähnlich ist, die ähnlich denkt, der man vertrauen kann und von der man sich führen lassen will. Das verbinden nicht wenige mit einer ost-

deutschen Herkunft. Auch wenn das – egal mit welcher Herkunft – nie in Gänze einzuholen ist. Die Elitenangehörigen zeigen immer eine Distanz zur Bevölkerung und wollen diese auch zeigen; gerade Ostdeutsche sehnen sich vielfach nach einer neuen Nähe zwischen den Führungsgruppen und der breiten Bevölkerung.

W+M: Was erwarten speziell die ostdeutschen Eliten?

Kollmorgen: Ich denke, viele Ostdeutsche in den Eliten wünschen sich zugleich, dass sie nicht länger eine derartige Minderheit in vielen Sektoren darstellen oder gar als Exoten erscheinen. Denn auch in den Eliten gilt nicht nur, dass sich Gleich und Gleich gerne gesellt. Vor allem wissen die bereits oben Angekommenen, dass es auch in diesen sozialen Kreisen auf soziale Beziehungen, auf wechselseitiges Geben und Nehmen ankommt, will man bestimmte Strategien erfolgreich umsetzen und Ziele erreichen, wozu es Gleichgesinnte und das heißt, oft auch Menschen mit ähnlicher Herkunft und Erfahrung braucht. Gerade erst hat das für den politischen Sektor Mecklenburg-Vorpommerns Ministerpräsidentin Manuela Schwesig noch einmal unterstrichen. In der SPD – so Schwesig sinngemäß – wäre es auch heute noch schwierig, ostdeutsche Themen nach vorne zu bringen oder für ostdeutsche Spitzenkandidaten und -kandidatinnen zu streiten. Eben weil

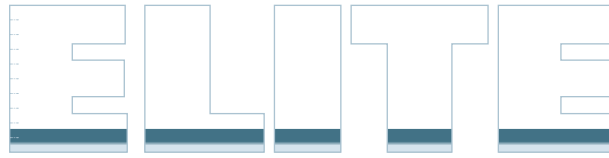
ZUR PERSON

Seit 2013 ist Prof. Dr. phil. habil. Raj Kollmorgen Professor für Management Sozialen Wandels und seit 2016 Direktor des Forschungsinstituts für Transformation, Wohnen und soziale Raumentwicklung (TRAWOS) an der Hochschule Zittau/Görlitz. Forschungsschwerpunkte sind sozialer Wandel und seine Gestaltung in Geschichte und Gegenwart, postsozialistische Transformationen in Osteuropa, Ostdeutschland und die deutsche Vereinigung, Eliten und soziale Ungleichheiten, politischer Radikalismus/Populismus, sozial-ökologischer Umbau, Regionalentwicklung, Innovation und Kreativität in peripheren Sozialräumen.

es relativ wenig ostdeutsche Genossen und Genossinnen in der Spitze gibt, erscheint deren Agenda-Setting als zusätzlicher Ballast, als überflüssiges Problem, als nervige Angelegenheit. Minderheiten haben es in den Eliten schwer, gegen die Mehrheit zu bestehen. Das gilt auch für die deutsch-deutschen Verhältnisse. Schließlich wünschen sich die relativ wenigen Ostdeutschen mit energischen Aufstiegsambitionen, dass sich deren objektive Chancen verbessern, dass sie nicht als Kandidaten und Kandidatinnen „zweiter Klasse“ wahrgenommen werden, sondern selbst unter Beweis stellen können, was sie zu leisten imstande sind. Manche wünschen sich dabei mehr politische Unterstützung bis hin zur Quote, andere eher nicht. Da unterscheidet sich die Debatte gegenüber jener zur Geschlechtergleichstellung kaum.

Interview: Frank Nehring

17 PROZENT ZU 6 – 8 PROZENT



Über alle Elitesektoren hinweg beträgt heute der Anteil der Ostdeutschen, die etwa 17 Prozent der bundesdeutschen Bevölkerung stellen, sechs bis acht Prozent.

80 – 85 PROZENT ZU 25 PROZENT



In Ostdeutschland selbst, wo Menschen mit ostdeutscher Herkunft etwa 80 bis 85 Prozent der Bevölkerung ausmachen, werden die Eliten – abgesehen vom staatspolitischen und Teilen des zivilgesellschaftlichen Sektors – auch heute noch mehrheitlich von Westdeutschen gestellt. Im Durchschnitt besetzen Ostdeutsche gegenwärtig etwa 25 Prozent aller Elitepositionen im Osten, wobei die Streuung zwischen fünf Prozent (Verwaltungsspitzen, Justiz) und über 80 Prozent (im Bereich der politischen Partei- und Repräsentationsebenen) reicht.



UNSER NETZ VERBINDET Zukunft mit Nachhaltigkeit.

50Hertz sorgt für sicheren Anschluss an neue Energie.

Wir versorgen über unser Höchstspannungsnetz rund 18 Millionen Menschen im Norden und Osten Deutschlands sicher und zuverlässig mit Strom. Immer mehr davon stammt aus erneuerbaren Quellen, die das Klima nicht belasten. Für diese umweltfreundliche Energie bauen wir unser Stromnetz aus. Dabei nehmen wir Rücksicht auf die Menschen und minimieren Eingriffe in die Natur durch ökologische Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen.